

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Pechmarie und Hans im Glück.

Die Geschichte: Freundschaft von C. v. Dornau.
Nachdruck und Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.
(Fortsetzung.)

Sie kam auch nicht recht zur Besinnung, nachdem das Brautpaar sich am Hoteleingang verabschiedet hatte, und sie sich in dem vorausbestellten Zimmer allein sah. Da war so viel zu besorgen, was die an Reisen nicht Gewöhnte verwirrte: Auspacken und einrichten und allerlei Aufträgen des Hotelpersonals beantworten — Nein, zu speisen wünschte sie nicht mehr; sie hatte bereits im D-Zug gegessen. Sich an eine Table d'hôte setzen, wie man ihr zumuten wollte — entsetzlicher Gedanke! Sie hätte da keinen Willen heruntergeriegt. Und zum Kaffee sollte sie bereits bei Hans' Schwiegereltern erscheinen. Punkt fünf Uhr — man plante einen ganz frühen Posterabend. Da blieb ihr nur sehr wenig Zeit zum Ausruhen, und sie bedurfte ja dessen auch nicht. Sie kramte zweck- und ziellos zwischen ihrem Gepäc und stand dazwischen in tiefen Gedanken.

„Else“ nannte Hans seine Braut! Ja, sie besaß etwas Unirdisches, Unpersönliches; als ob sie kein richtiger, alltäglicher Mensch wäre, wie Marie selber und Hans und die andern alle; sondern ein Gebicht, ein Vieh, ein flatterndes Wölkchen, eine Erscheinung aus einer andern Welt. Und dazwischen war sie wieder wie ein girrendes Täubchen gewesen in ihrem weißen Schwanenpelzmütchen und -tragen, mit all dem Nicken und Trippeln und sanftem Geschniege.

Alle Menschen, die Marie bisher gekannt hatte, waren ihrem Hartenkenden Geist so leicht in die eine der drei Kategorien einzuschalten gewesen, die es für sie nur gab: sie erschienen entweder „nett, anständig“ — davon gab's nach Marie's Ansicht nur sehr wenige! — oder „gleichgültig, bedeutungslos“ — das waren die meisten! — oder direkt „widerwärtig“. Das schöne Lebewesen, dessen Bekanntschaft sie eben gemacht hatte, paßte in keine.

Nein, auch nicht in die erste. Ganz gewiß nicht. Kein nachhaltiges sympathisches Gefühl war in Marie's Herzen wach geworden. Jetzt, wo sie dem Zauber entrückt war, dem Auge und Ohr in Elfriede's Nähe unterlagen, klag gegen ihren ernsthaften Willen, vergebens mit Beschämung zurückgewiesen, ein nagendes Mißtrauen, eine feindselige Kälte in ihr auf.

War das etwa Neid? Pstui, Marie! Beseidige dich nicht selbst! Etwas so Niedriges kennt deine Seele nicht, wird sie nie beherbergen. Es mußte etwas anderes sein, etwas, was sie noch viel weniger mit Namen hätte nennen mögen.

Schluß! Fertig! Zieh' das unvermeidliche Schwarzseidene an, puße dich, so gut du kannst: Du bist heut' zu Hans' Hofjagd's Posterabend geladen, als „das letzte Viehchen was ihm von seiner Jugendzeit übrig geblieben ist“.

Im würdevollen Schwarzseidenen — nicht dem eheverächtaften, wie sie's vor sich selber nannte, wäh-

maligen Treuenbrüchener Festgewande freilich, sondern einem neuen, modischen, weltstädtischen — trat Marie mit dem Modenschlage fünf Uhr in den winzigen Flur der Wiedenbrinck'schen Wohnung. Man hatte sie wohl nicht ganz so pünktlich erwartet — jedenfalls war sie der erste Gast — ein paar Zimmertüren hatten sich spaltenweise geöffnet — und waren rasch, wie erschrocken, wieder zugeschlagen worden. Die rothändige Aufwärterin, die sie hineingelassen, führte sie nach flüsternder Unterhaltung an einer dieser Türen mit der Bitte, ein wenig zu warten, in ein leidlich großes Gemach, das entschieden die Prunkstube vorstellte. Die typische „gute Stube“ kleiner Leute, mit dem Geruch des Unbewohnten, mit Buntdruckbildern in breitem Goldrahmen, gesticktem Haussegen und vielen gehäkelten Decken. Durch die halboffene Tür des Nebenzimmers lugten ein paar Kinderköpfe, um gleich wieder sichernd zu verschwinden. An einem der beiden Fenster stand ein weißgedeckter Tisch, auf dem die Hochzeitsgeschenke aufgebaut waren: viele Handarbeiten, ein billiger Chronometer, ein paar Vasen und dergleichen. In der Mitte, als Paradestück, Marie's kostbares Silbergeschenk.

Nach kaum fünf Minuten erschien auch schon der Hausherr, ein langer, magerer, mittelalterlicher Mann, mit Büchlingen und Entschuldigungen und devoter Verlegenheit. — Dann kam die Mutter, klein, rundlich, gewöhnlich; das ehemals wohl hübsche Gesichtchen allzu sehr in die Breite gegangen; mit einem Wortschwall, der Marie zu ersticken drohte, und kleinen grellen Augen, von denen ihr's vorlief, als ob sie unaufhörlich an ihrem Gesicht, ihrer Kleidung, ihrem ganzen äußeren Menschen herumspickten. Marie wurde aufs Sofa genötigt und die Kinderstube aus dem Schlafzimmer nebenan herbeigeht, um ihr mit Dienern und Leuten und frischgewaschenen Händen vorgestellt zu werden. Dazwischen tauchten noch verschiedene erwachsene Wiedenbrinck's auf: eine anscheinend bedeutend ältere Schwester Elfriede's, Telephonbeamtin, lang und dürr wie der Vater, ein festgefrorenes, säuerliches Lächeln völliger Resignation auf dem spitzen Gesicht. Einige sehr alte Tanten, Schwestern des Vaters. Ein Sohn des Hauses, der Volksschullehrer zu sein schien, und ein anderer, der fraglos Verkäufer in einem Warenhause war. Und noch verschiedene andere Familienmitglieder, deren Name und Stellung Marie nicht klar wurde.

Ihr schwirrte allgemach der Kopf, und doch spürte sie ein innerliches Erleichtertwerden: die Familie Wiedenbrinck gehörte zu den Leuten, über die man nie mehr nachdenkt, wenn man sie einmal kennen gelernt hat.

Wer es war doch angenehm, als mit einem Male die Flurtür sehr geräuschvoll aufgerissen wurde und Hans' Hofjagd in übersprudelnder Heiterkeit eintrat. Er brachte Philipp hoch mit, den er soeben von der Bahn abgeholt hatte, und Marie stand ein paar Schritte unbeachtet zur Seite und rend sich der Strom der Wiedenbrinck'schen Begrüßungsfeierlichkeiten über den armen, kleinen „Phipp“ ergoß.

Hans Jinhoff befreite den Jugendfreund schließlich und führte ihn lachend zu Marie. Während die beiden auswärtigen Gäste sich stumm, aufatmend, die Hände drückten, blickte Hans suchend umher:

„Wo steckt denn aber Else?“ fragte er laut. „Ich werde sie gleich holen gehen,“ entschuldigte die Mutter; „sie hat so viel zu tun gehabt, daß sie erst spät zum Anziehen gekommen ist.“

Und ein vorwitziger kleiner Schwager piepte in das momentane allgemeine Stillschweigen hinein:

„Friede hat doch nichts getan, die ist doch nie fertig — die trödelst ja immer so!“

Der junge Mann wurde sofort von seiner Mutter mit Beschlag belegt und in einer Ecke ersten Ermahnungen unterzogen. Hans ging selbst die Braut holen.

Sie mußte wohl schon von seiner Ankunft gehört haben, denn sie kam ihm lächelnd und errötend im Korridor entgegen. Durch die offen gelassene Tür der Puststube beobachtete jung und alt schmunzelnd die stumme, aber zärtliche Begrüßung des Brautpaares. Dann führte Hans sein Mädchen am Arm ins Zimmer hinein und stand stolz und strahlend neben ihr, während nun alles sich ihr zuwandte und laut und leise die in zartes Rosenrot gehüllte kleine Braut bewunderte.

Ja, wie eine Rose sah sie selbst aus, mit dem sanften Ervöten, den weichen runden Bewegungen, dem bräutlichen Dufte von Reinheit und Unschuld! Sie erblickte jetzt Marie und kam mit ausgestreckten Händen auf sie zu.

„Wie soll ich Ihnen danken, liebes Fräulein Marie!“ flüsterte sie. „Diese wunderschöne, prachtvolle Silberchale. — Wie Sie sehen, hat mein Hans gleich Rosen holen müssen, um sie damit zu füllen — sie steht ganz in der Mitte des Babenaufbaues — sehen Sie? Sie soll uns immer, immer an Sie erinnern —“

„Ja — alte Marie — du hast dich gewaltig angestrengt!“ sagte Hans, der seinem Bräutchen gefolgt war. „So ein wertvolles, herrliches Geschenk. — Du hast mich geradezu beschämt damit, wahrhaftig.“

„Unfinn!“ Marie errötete unwillig. „Red' bloß nicht solch' Zeug, Hans, ich bitt' dich. — Die Chale hat mich übrigens nur das Anarbeiten gekostet. Sie stammt von Onkel Boldevitz. Ich wundere mich, daß du sie nie bei ihm gesehen hast — er ließ freilich sein Silberzeug nicht viel herumsehen. Du hast eigentlich geradezu Anspruch auf die Chale und noch viel, viel mehr — es ist mir unbegreiflich, daß er dich derartig hat benachteiligen können — von Rechts wegen müßte alles zwischen uns geteilt werden.“

Jetzt war es Hans, der „Unfinn“ sagte und heftig protestierte. Marie sah die kleine Else an, die sehr gespannt zuhörte:

„Es wäre nur gerecht, wenn Hans wenigstens die Hälfte vom Silber und Geschirr und den Möbeln bekäme,“ sagte sie in fast bittendem Tone, so, als ob sie die Braut zum Beistand anwerben wollte. „Mir steht der ganze Bodenraum voll — und so viel köstliches Tischzeug und Bettzeug hab' ich, daß es für hundert Jahre ausreicht! Wenn Hans davon was nähme — aber so vernünftig ist er ja gar nicht.“

„O, wenn ich ihn bitte, am Ende doch!“ rief die kleine Braut. Sie schmiegte sich an Hansens Arm und sah schmelzend zu ihm auf. „Ich will ihn sehr, sehr schön bitten, liebes, gutes Fräulein Marie.“

„Du mußt nicht so scherzen, Elsechen,“ sagte Hans leise tadelnd. „Sieh Marie an, was sie für ein Gesicht macht — sie ist imstande, dich völlig ernst zu nehmen! Du kennst sie eben noch nicht genug — sie ist nun 'mal ein bißchen eheduvhlig und schwerfällig, das gute Ding, und kann sich's gar nicht vorstellen, wenn man mit so was Spaß macht.“

„Aber sie macht ja gar keinen Spaß! Sie meint es ja ernst!“ rief Marie eifrig.

Hans ließ den Arm seiner Braut fallen und trat einen Schritt zurück.

„Sie hat geschmerzt, und der Scherz ist nicht ganz glücklich gewählt,“ sagte er sehr bestimmt. „Soviel ich weiß, sollen wir jetzt zur Kaffeetafel ins Wohnzimmer kommen und nachher beginnen die Aufführungen der Kinder. Es wird ungeheuer großartig werden. Fräulein hat mir anvertraut, daß er seit sieben Wochen an seinem Gedicht lernt. Nicht wahr, Fräulein?“

Er fing den jungen Mann ein, der sich neugierig zwischen den Festgästen herumdrückte, und setzte ihn trotz Geheuer und Gezappel auf einen hohen Schrank. Seine Braut kam ganz nahe an Marie heran, um sich ihr in dem allgemeinen

Durcheinander verständlich zu machen, und blickte mit ihrem weichen Lächeln zu ihr auf, vertrauensvoll:

„Wir reden später noch einmal darüber — nicht wahr, liebes Fräulein Marie?“ zwitscherte sie. „Hans ist manchmal ein bißchen schroff — Männer sind das so leicht — Sie dürfen ihm deshalb nicht zürnen! Ich verstehe es ganz gut, daß es Ihnen unangenehm sein muß, all die schönen Sachen allein bekommen zu haben, die Sie doch zum Teil gar nicht gebrauchen können. — Hans muß das doch auch einsehen.“

„Das wird er nie tun — er ist ein Dickkopf!“ seufzte Marie betrübt. „Ich kenne ihn zu genau, er gibt nie nach!“

„Meinen Sie?“ Durch das Lächeln des rosigten Kindergeichtchens zuckte momentweise ein schärferer, fast stehender Strahl. „Ihnen vielleicht nicht — aber ich denke, ich werde schon allerlei bei ihm durchsetzen! Eine Braut — eine junge Frau — das ist noch ganz was anderes, wie so eine beliebige Jugendfreundin — nicht wahr? Nein, mein liebes, liebes Fräulein Marie —“ das kleine Mädchen war plötzlich wieder ganz schmelzende Liebenswürdigkeit, „sien Sie überzeugt, daß Sie eine treue Verbündete an mir haben werden — auch gegen den bösen Hans, wenn es not tut!“

Der böse Hans kam in diesem Augenblick, um sie zu holen, und sie blühte an seinem Arm davon, nicht ohne Marie vorher schelmisch eine Kuffhand zugeworfen zu haben. Die Hausfrau selber holte Marie an den Kaffeetisch.

„Sie ist noch das richtige Kind, unsere Friede, — nicht wahr?“ fragte sie wohlgefällig. „Sieht so aus und benimmt sich so — wir haben sie leider 'n bißchen arg verzogen, weil sie eben doch unsere hübscheste und niedlichste ist. Ich wußte auch immer, daß sie noch 'mal 'ne sehr gute Partie machen würde, und ich hab' meinen Mann getrübt, wenn er so'n bißchen ungeduldig wurde, weil ein Jahr nach dem andern verging, ohne daß 'was zustande kam — und schließlich hab' ich wirklich recht behalten!“

Frau Wiedenbrind lachte freudig triumphierend, während sie Marie auf den Ehrenplatz an der Spitze der Kaffeetafel nötigte. Die ehrliche Marie zerquälte ihr Gehirn nach ein paar freundlichen Redensarten, die, wie sie wohl empfand, von ihr erwartet wurden. Sie bekam am Ende nichts weiter heraus, als die ziemlich kühle Bemerkung:

„So übermäßig lange haben Sie ja nicht warten brauchen, meine ich! Fräulein Elsefriede ist doch höchstens neunzehn Jahre alt!“

„Neunzehn Jahre!“ Die stolze Mutter legte eine kleine, feiste Hand auf Mariens Arm und neigte sich vertraulich flüsternd zu ihr: „Friede ist gut und gern sechsundzwanzig Jahre alt!“

„Grad' so alt wie ich!“ rief Marie hocherstaunt. „Das hätte ich aber nie und nimmer für möglich gehalten!“

„Es macht das Neuhere,“ versicherte Frau Wiedenbrind sehr freundlich. „Das macht nur das Neuhere!“

(Fortsetzung folgt.)

Kleingärtner heraus!

Von Wolfgang Hagenbach

Vor zwei Jahren, im Vorfrühling, da die Vorbereitung für den kriegsmäßigen Kleingartenbau zum ersten Male einsetzte, möchte es häufig scheinen, als werde allzu viel Aufsehens vom Nutzen des Gemüshausbaues im Kleinen gemacht. Was soll, so hat vielleicht mancher sich gedacht, dabei Großes herauskommen, wenn hier und dort im Vorland der Städte ein paar Beete mehr bepflanzt und besät werden? Durch derlei werde die Lage auch nicht gebessert! Nun, es dürfte in Deutschland heute nicht mehr viel Leute geben, die die Bedeutung des Kleingartenbaues für unser Ernährungsweisen unterschätzen. Redlich und ohne einer Uebertreibung sich schuldig zu machen, darf gesagt werden, daß Laubenkolonien und Kriegsäcker ihren rechtshaffenen höchst beträchtlichen Anteil an der Vereitelung der Aus Hungersplans der Entente haben. Gewiß, es ist mit der Ernte der paar schmalen Rabatten nicht eben sehr fruchtbares Land — das bisher unbekant lag und erst jetzt zu Ehren kam, ohne gleich alle Erwartungen zu verwirklichen, die es versprach — bisweilen nicht weit her gewesen. Ein paar magere Kohlköpfe, ein paar Rüben — sei's drum! Zur Bestellung des Tisches für einige Tage reicht der Ertrag doch aus, und das reicht immerhin schon etwas in dieser Zeit. Und damit besichert das einzelne Gärtchen gleich nicht übermäßig viel, nimmt man die vielen kleinen Ergebnisse insgesamt, so stellt sich heraus, daß es sich doch um recht wesentliche Faktoren handelt. Nein, es kann keinem Einsichtigen mehr einfallen, am Wert des deutschen Kleingartenbaues irgend wie zu zweifeln. In der Geschichte dieses gewaltigsten aller Kriege wird im Rahmen der Darstellang des Wesens und Aufbaus unserer Nahrungsmitelversorgung auch das Schaffen der Kleingärtner bereinst dankbar gewürdigt werden.

Mein, wie auf allen anderen Gebieten des Aufstrebens der Kräfte im Erkämpfen des deutschen sicheren Sieges gilt es auch im Kleingartenbau Acker und Pflanzung an die zu erfüllenden Aufgaben heuer zu verdoppeln, bis zum Gipfelpunkt des Möglichen und Erreichbaren zu steigern. Großes, Achtunggebietendes ward bisher geleistet, Größeres muß noch vollbracht werden. Hart geht es auf hart. Frisch und hell ist unsere Zukunft wie am ersten Tage. Es besteht keinerlei Grund, in ihr wankend zu werden. Im Gegenteil, sie steht auf festen Grundmauern. Aber gerade darum müssen wir uns gegenwärtig halten und bemüht bleiben, daß der neue Kriegsschnitt gewaltig schwere Leistungen von uns fordert. In jeglicher Hinsicht! Das darf auch der deutsche Kleingärtner nicht vergessen. Das Vaterland hat seine Tätigkeit zur Sicherung und wirksamen Durchführung unserer Nahrungsversorgung bisher mit Anerkennung und Dank verzeidnet — es kam ihrer auch fürderhin nicht entraten, ja, es braucht sie mehr denn je. Deshalb ist der Ruf: „Kleingärtner heraus!“ berechtigt, notwendig. Darum muß er gehört, darum muß ihm Folge geleistet werden.

Da ist so manches, worin mehr geschehen könnte als bisher. In vielen Städten gibt es noch immer Baupläge, die brach liegen, zur Umwandlung in Kleingartenland aber vorzüglich sich eignen. Für Sie ist uns die Anregung zugegangen, den Sportplatz an der Gardt wenigstens zum Teil in Kleingärten zu verwandeln. Jedem bisher noch nicht erschlossenen Stücklein Brauch muß in diesem Jahr ein Gärtchen auseraumt werden. Gilt tut da not. Schon jetzt muß Umschau gehalten werden, welche bisher ungenutzten Flächen urbar gemacht, zum Kleingartenbau herangezogen werden können. Ohne planmäßiges Vorgehen aber lassen sich auf diesem Gebiet keine dauernden betrieblichen Erfolge erreichen. Die Gemeindebehörden müssen daher Sorge tragen, daß innerhalb der Städte, wie in ihrer Umgebung Umschau gehalten wird, wo noch Kleingartengelände erschlossen werden kann. An Viehhäusern für neugevornenes Land wird es ja gewiß nicht fehlen. Der Kleingartenlandmangel ist allenthalben im Reich groß, und schier nirgends ist es bisher gelungen, alle Wünsche nach bebaubarem Boden zu erfüllen. Nichts darf verabsäumt werden, dahin zu wirken, daß möglichst jedes verwertbare Fleckchen verwendet wird. Man braucht und soll dabei nicht übersehen, daß nicht jedes Stück Land zur Aufnahme von Beeten sich eignet. Aber von geeignetem Grund darf kein Quadratmeter ungenutzt liegen. Freudig und dankbar wird man in Kleingärtnerkreisen jede pflanzliche Förderung, die dem Gartenwerk zueilt, annehmen. Viel Gutes ist in dieser Richtung während der letzten beiden Jahre angebahnt, begonnen worden. Nun handelt es sich darum, die verheißungsvollen Anfänge auszubauen. Vorab wird darauf Bedacht zu nehmen sein, Gelegenheiten zum Bezug von wohlfeilen, brauchbarem Dünger, von Sämereien und Pflanzensetzlingen zu vermehren, die Errichtung von Wasserspülstellen und Umgrünungen, die Beschaffung von Wäckerpersonal für die Sommerzeit zu betreiben. Die städtischen Gärtnerkreise können nach dieser Seite hin vielfach noch mehr als seither nutzbringend sich betätigen. Dit sind es ja wirtschaftlich recht wenig leistungsfähige Leute, die den Kleingartenbau ausüben. Sie bedürfen besonderer Schulpes, besonderer Pflege. Sie diese finden zu lassen, ist notwendig. Es handelt sich dabei um eine der wichtigsten Pflichten von Staat und Gemeinden im Bereich der Förderung der Volkswirtschaft. Denn daß der Kleingartenbau eine der wichtigsten Quellen von Gesundheit und Wohlergehen unseres Volkes werden kann und muß, daran ist kein Zweifel mehr möglich.

Jeglicher Anfang ist schwer. Und jede Beschäftigung will erlernt sein. Das ist altväterische, aber unbestreitbare Wahrheit, deren Nichtigkeit zu erproben auch der Kleingärtner reichlich Gelegenheit hat. Ihm die Möglichkeiten zur Erwerbung gärtnerischer Kenntnisse, zu ihrer Erweiterung und Vertiefung zu geben, ist notwendig. Solche Möglichkeiten gewähren Muster- und Versuchsbere, wie sie von großen öffentlichen Gärten und ähnlichen Einrichtungen angelegt wurden, und in vermehrtem Umfang weiterhin angelegt und unterhalten werden müssen, ferner die Abhaltung von Vorträgen und Kurien, die Verteilung von vollständigen Flugblättern und Büchern. Auch hier kann noch mehr geschehen als bisher. Und vor allem heißt es, systematischer zu Werk zu gehen. An vorbildlichen Bestrebungen fehlt es nicht. Wertvolle Ansätze werden leicht ausgemakelt werden können. Welchen Segen können in der Weiterbildung eines tatfrohen, in gärtnerischem Wissen wohlbeschlagenen Kleingärtnergeschlechts unsere Schulklassen stiften. Manche von ihnen haben in den letzten Jahren Kriegsschülergärten angelegt und gute Erfahrungen mit ihnen gemacht. Die Schüler und Schülerinnen waren mit Feuereifer dabei, die ihrer Obhut anvertrauten Beete zu pflegen. Und die Eltern haben wohl durchweg mit Freude, daß die Bildungsanstalten ihrer Kinder sich da neuen höchst bedeutenden Aufgaben zuwenden, an deren Lösung zu ihrem Teil mitzuhelfen sie gerne bereit waren. Welcher Vater, welche Mutter möchte sich nicht freuen, wenn die Jugend neben dem Unterricht, wie er seither Brauch war, nun noch Gelegenheit erhält, mit den Gartengeräten praktisch umzugehen und nünftiges gärtnerisches Wissen zu erwerben.

So sind denn allenthalben schöne Voraussetzungen für das weitere Wachstum des deutschen Kleingartenbaues vorhanden. Es muß besonders betont werden, daß es nicht nur der wirtschaftliche Nutzen ist, der es wünschenswert und in dieser Zeit dringend

notwendig erscheinen läßt, daß möglichst viele Hände im Gartenwerk rüstig sich regen — daß vielmehr auch um der ideellen Vorteile willen, die er verschafft, der Kleingartenbau eine wichtige Rolle in unserem Volksleben zu spielen berufen ist! Nur daran sei erinnert, welche Fülle von Anregungen die Beobachtung des Wachstums auf den selbstgepflegten Beeten vermittelt, daß die Kleingärten Gelegenheit geben, in nützlicher Geschäftigkeit unter freiem Himmel sich zu bewegen, gesundheitslich sich zu stärken. Darum verdient die Parole „Kleingärtner heraus!“ beachtet zu werden! Zum Besten der Volkswohlfahrt und des im heißen Kampf stehenden Vaterlandes! Soll der deutsche Kleingartenbau auch in diesem Jahr die Erwartungen erfüllen, die man auf ihn zu setzen berechtigt ist, so gilt es unverzüglich alle notwendigen Vorbereitungen zu treffen. Jeder muß sich überlegen, ob er mithelfen kann, ob er Zeit hat, das Seine zur vermehrten Bebauung des deutschen Bodens beizutragen. Und wer helfen kann, der zögere nicht! Er sichere sich ein Fleckchen Land, auch in diesem Betracht seiner Ansicht zu genügen. Daß er im Kleingarten ein reiches Maß an Freude und Genugtuung finden wird, dessen darf er im Voraus gewiß sein!

Amerikas Flottenbaupläne.

Von Frank v. Meiß

Das von dem amerikanischen Marineminister im Jahre 1916, also noch vor dem Abbruch der Beziehungen zu den Mittelmächten vorgeschlagene und vom Senat angenommene Schiffsbauprogramm für das Jahr 1917—1919 umfaßt den Neubau von 10 Linien Schiffen, 6 Schlachtkreuzern, 10 schnellen Aufklärungs Kreuzern, 50 Torpedobootszerstörern, 15 Hochsee-Unterseebooten, 85 Küsten-Unterseebooten, 3 Kanonenbooten, einem Lazarettschiff, 2 Munitionsschiffen, 2 Heizschiffen und einem Werftschiff. Die für diese außerordentliche Bauperiode bewilligten Kosten belaufen sich auf 422 864 087 Dollar (rund 1776,4 Millionen Mark), dazu kommen noch die Ausgaben für das Marineflugwesen, für Marine-Infanterie und die Kosten der bereits vor 1917 bewilligten Schiffe, wodurch sich die obengenannte Summe auf 502 482 214 Dollar (rund 2 110,4 Millionen Mark) erhöht.

Das ist tatsächlich, wie ich hier ausdrücklich irrümlichen Meldungen gegenüber feststellen möchte, der ganz neue Bauplan von 1916. Theoretisch und nach den nicht ganz den Tatsachen Rechnung tragenden Angaben des Marine-Sekretärs Daniels, würde die amerikanische Flotte Ende 1921 verfügen über: a) 27 neue seelische Großkampfschiffe (wovon man die aus den Jahren 1908—1911 stammenden, mit zehn bzw. zwölf 30,5 cm befindlichen 6 Zwillingschiffe der „Arkansas“-Klasse noch mitrechnet), b) 6 Schlachtkreuzer, c) 25 Linienchiffe 2. Klasse (veraltet), d) 10 Panzerkreuzer veraltet, schon jetzt, e) 13 Aufklärungs-Kreuzer von angemessener Schnelligkeit, f) 18 veraltete Kreuzer, Klasse I, II und III, g) 108 Torpedobootszerstörer, h) 18 Hochsee-Unterseeboote, i) 157 Küstenunterseeboote, k) 6 Monitore, l) 20 Kanonenboote, m) 4 Proviantschiffe, n) 15 Kohlen- und Heizschiffe, o) 4 Transportschiffe, p) 3 Begleitschiffe für Fernflottenstützen, q) 2 Munitionsschiffe, r) 8 weitere Spezialschiffe.

Diese Zahlen haben natürlich nur einen sehr problematischen Wert und höchstens ein statistisches Interesse, da ein großer Teil der hier aufgeführten Schiffe teils schon jetzt, teils im Jahre 1921 oder 1922 dem Zeitpunkt, bis zu welchem die Neubauten voraussichtlich fertig sein werden, veraltet und damit wertlos als Bestandteil einer Kampfflotte sind.

Für die erwähnten 10 Panzerkreuzer und ebenso die langsam angelegten Kreuzer I., II. und III. Klasse, trifft dies schon jetzt zu, und bei den Torpedobootszerstörern und Unterseebooten werden bis 1922 schon eine hübsche Anzahl zu streichen sein. Bezeichnend für den Wert der Aufstellung des Marine-Sekretärs Daniels ist ganz besonders die Tatsache, daß er bei den Linien Schiffen II. Klasse für das Jahr 1922 auch noch die schon heute ganz wertlosen 4 Schiffe der „Toma“-Klasse und die etwas später erbauten 8 von der „Kentucky“ bis zur „Maine“ mitrechnet. Daß die englischen Marine-Schriftsteller wie Leyland und andere dies gestiftet nachbeten, wird wohl niemand wundernehmen.

Unter den beschlossenen Neubauten erwecken für den Fachmann in erster Linie die 6 großen Schlachtkreuzer das weitgehendste Interesse. Soll doch bei diesen durch Verstärkung der Antriebskräfte, um reichlich das Vierfache des seither Erprobten und Unternommenen, die bisher bei solchen Panzerriesen noch nie dagewesene Geschwindigkeit bei höchstem Wasserdruk (35—40 t) und schwerster Bewehrung (jeftm 35,6 cm L/50 oder nach anderer Angabe sogar acht 40,6 cm L/45) erreicht werden. Ob die Berechnungen der amerikanischen Marine-Ingenieure bei der Erprobung auf See sich bewähren werden, bleibt abzuwarten. Doch gibt die Weigerung der mit dem Bau dieser Riesen betrauten 4 Privatwerften die Bedingung der Regierung der Vereinigten Staaten, über die Übernahme der Neubauten erst nach bewiesener Erfüllung aller Anforderungen anzunehmen, eigentlich recht viel zu bedenken. Die Werften verlangen, daß die Admiralität die Schiffe nach Fertigstellung zu übernehmen habe und daß die Probefahrten schon auf Gefahr und Rechnung der Admiralität nach der Uebernahme zu erfolgen haben. Es muß also bei den Herstellern dieser Riesen kein allzu großes Vertrauen in die Erfüllung der theoretisch berech-

neten Leistungen solcher Fahrzeuge herrschen. Man hat eben bis jetzt mit solchen Maschinen, wie die hier vorgezeichneten (je vier 35 000 Kilowatt Turbogeneratoren) zum Antriebe derartiger Kessel von 35—40 000 t Wasserdampfung noch keine praktischen Erfahrungen sammeln können.

Aber noch eine durchaus nicht zu unterschätzende Schwierigkeit dürfte sich der amerikanischen Admiralität bei der Beschaffung des nötigen Rammkammerstoffes entgegenstellen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß, sobald die Löhne durch die Hochkonjunktur in der Industrie auf ungehörige Höhen steigen, die Deflationen bei der Vereinigten Staaten-Marine sofort einen bedenklichen Umfang annehmen. Das ist leicht zu begreifen, denn die Arbeiter streiken lieber den hohen Lohn ein, anstatt sich zum gefährlichen und viel schlechter bezahlten Kriegerberuf anwerben zu lassen.

Wenn die durch Reuter und Savas herübergelangenden Gerüchte einer noch weiteren und bedeutungsvolleren Ausdehnung des hier aufgezählten Flottenbauprogrammes sich bestätigen sollten, müßte die amerikanische Admiralität in erster Linie danach trachten, noch eine Reihe von Privatwerken zur Anlage von Schiffen, die für den Bau von Großlandschiffen genügen, zu veranlassen. Zweifellos wird man auch dazu schreiten, noch mehr Staatswerften zu errichten. Aber das alles ist Zukunftsmusik und dürfte bei einem in absehbarer Zeit eintretenden Konflikt keinerlei Entwicklung haben.

Bis die neu zu bauenden Werften in Betrieb kämen und bis das erste Schiff von ihnen vom Stapel gelassen werden könnte, wird längt wieder der Friede unter den Völkern der alten und der neuen Welt eingekehrt sein.

Vermischtes.

* Graf Zepelin als — Ritter der französischen Ehrenlegion. Wie nur wenig bekannt sein dürfte, war Graf Zepelin nicht nur Ritter hoher deutscher Orden, sondern auch Ritter der — französischen Ehrenlegion. Wenn er französischen Boden betrat, hatte er also das Recht, jenes rote Bändchen ins Knopfloch zu stecken, das für so manchen Bürger der dritten Republik die Erfüllung des höchsten aller Wünsche bedeutet. „Aus Rammangel“ hat er es aber wohl schon lange nicht mehr angelegt. Graf Zepelin wurde in die Ehrenlegion aufgenommen, als er, ein blutjunger württembergischer Reiteroffizier, in den Jahren 1861 und 1862 eine militärische Studienreise unternahm, die ihn außer nach Oesterreich, Italien, Belgien und England auch nach Frankreich führte. Damit wurde ihm, der sich wenige Jahre danach während des Feldzuges von 1870/71 durch seine vorzüglichen Adjutantentritte nach Frankreich — hüben und drüben — einen Namen machte, ein Anspruch auf militärische Ehrenverleihungen durch jeden französischen Soldaten, der ihm begegnete, zuerkannt. Besonders aber im Hinblick auf des Grafen spätere Entwicklung trifft es sich seltsam, daß sein Name in den Listen der französischen „Ordre national de la Légion d'honneur“ verzeichnet steht, den Napoleon Bonaparte am 29. Floréal des Jahres X (19. Mai 1802) stiftete, um die zu schmücken, die sich um Frankreichs Ruhm und Ansehen ein Verdienst erworben.

* Die zehn Gebote eines englischen Geschäftshauses. Der Leiter eines großen Londoner Geschäftshauses ließ, nach dem Ganais, in sämtlichen Räumen seines Unternehmens die folgenden Neun zehn Gebote aushängen, um seine Angestellten zu erziehen: 1. Lügt nicht, denn damit vergeudet ihr nur eure und unsere Zeit. Außerdem kommen wir ganz bestimmt darauf, was euch sicherlich nicht angenehm wäre. 2. Nicht nicht fortwährend auf die Uhr während eurer Arbeit. Ein gut ausgefüllter langer Tag erscheint kurz, ein schlecht ausgefüllter kurzer Tag jedoch lang. 3. Leistet mehr als wir von euch erwarten, dann werdet ihr auch von uns mehr erhalten als ihr erwartet habt. 4. Wir sind uns selbst so viel schuldig, daß wir nicht die Mittel dazu haben, auch noch anderen etwas schuldig zu sein. Haltet darum selbst alle Schulden ober aber flücht unter Haus. 5. Unehrllichkeit beruht niemals auf einem Verstum. 6. Kümmeret euch nur um eure Angelegenheiten, dann werdet ihr auch bald eine einträgliche Gelegenheit gefunden haben, die sich um euch bekümmert. 7. Handelt niemals gegen euer Gewissen. Der Angestellte, der in unserem Interesse betrügt, ist auch imstande, uns selbst zu betrügen. 8. Was ihr außerhalb der Arbeit tut, geht uns nichts an. Wenn eure Bestreunngen aber eure Arbeit am nächsten Tage beeinflussen, so geht uns dies sehr viel an. 9. Sagt uns nicht, was wir hören möchten, sondern was wir hören sollen. 10. Empört euch nicht, wenn wir Kritik an euch üben. Wir würden dies nicht tun, wenn wir an euch kein Interesse nähmen.

* Das „Läufwettrennen“. Unter „Läufwettrennen“ ist ein neuer Zweig des Rennsportes zu verstehen, der wahrscheinlich erst während des Krieges erkunden, sicher aber durch den Krieg nach Deutschland gekommen ist. Es ist ein Sport, den die kriegsgefangenen Russen treiben, um sich die Längeweite der Gefangenschaft zu vertreiben. „Im Lansborcher Rufenlager“, berichtet Elisabeth Groszowski in der Zeitschrift „Oberschlesien“, betreiben sich manche Gefangene die Zeit auf folgende Weise: auf einen Bogen Papier werden in Briefschreibern von etwa drei Zentimetern Seitenbreite gezogen. An das Kopfeende kommen Kovelan als Ge-

winneinsatz; an das Fußende setzen die Spieler Bänke, die sie einfach ihrem eigenen Behande entnehmen. Nun sitzen die Spieler mit bewunderungswürdiger Geduld um den Bogen herum und beobachten den Lauf der Läufe. Sie achten scharf darauf, daß keiner der eigenartigen Wettläufer einen Seitensprung macht. Geht dies doch, so wird die Läufe mit Hilfe eines dünnen Stäbchens wieder in die ihr zugewiesene Reinstellung gebracht. Die Läufe, die zuerst die Kopfecke erreicht, ist Gewinnerin des Rennens und ihr glücklicher Besitzer kreicht den ganzen Spielfeld ein. Angeblich sollen die Russen, wenn sie zur Eulassung geführt werden, immer vorher einige Läufe in Sicherheit bringen, um den merkwürdigen Rennsport beibehalten zu können.

Büchertisch.

— Anlässlich des Regierungsjubiläums des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen wird im Verlage von Kurt Wolff in Leipzig demnächst eine Festschrift erscheinen, die durch die Mitarbeit hervorragender, dem Großherzog und seinen künstlerischen Bestrebungen nahelebender Persönlichkeiten einen Umriß der im Laufe der vergangenen 25 Jahre in Darmstadt betätigten und von dort angeregten künstlerischen Arbeit zu geben beabsichtigt. Das reich illustrierte Werk wird ferner Veröffentlichungen über unbekanntere Kunstwerke aus dem Großherzoglichen Privatbesitz und Aeußerungen führender Darmstädter Künstler enthalten, deren Schaffen durch besondere Beigaben gezeigt wird. Unter den Mitarbeitern befinden sich Oberbürgermeister Dr. Gläufig, Museumsdirektor Geheimrat Dr. Vack, Intendant Dr. Eger, Frey von Weingartner, Prof. Wils-Bernays, Dr. Paul F. Schmidt u. a., und aus der Künstlerkolonie Albin Müller, Bernhardt Poetger, Edmund Körner, Hanns Keller, Fritz Oskwald, Christian Heinrich und Friedrich Wilhelm Kleudens.

— Max Bechstein, von Walter Heymann, mit 150 Abbildungen und 4 Farbtafeln. Verlag Riber u. Co., München. Hier äußert sich ein Dichter über einen Maler. Hermann Bahe scheint mit seinem Buch über den Expressionismus nicht allein zu stehen. Es liegt vielleicht in der neuen seelischen Ausdrucksmöglichkeit dieser Kunst, daß ihr die Dichter mit erklärenden Worten zu Hilfe kommen. Aber Walter Heymann erläutert nicht nur, er dichtet, er hat den seelischen Kern von Bechsteins Kunst erfasst und zeigt, wie sich inneres Erleben in seinen feinsten Regungen in prägnanten malerischen Ausdruck verwandelt. Dabei verrät er einen erstaunlichen Kulturinstinkt. Seine wenigen Worte über Liebermann, die Holländer, Menzel usw. lassen die große Linie erkennen, die seinem Verständnis eigen ist. Hier haben wir eines der wenigen Bücher, wo ein Künstlerleben und -schaffen von einem kongenialen Geiste geschildert ist, wie etwa die Kunst eines Hans von Marées von Conrad Fiebler. Nicht unerwähnt sollen Heymanns literarische Schöpfungen bleiben: seine „Kriegsgedichte und Feldpostbriefe“ und „Das Tempelwunder“, beide im Verlag Georg Müller, München, wo wir den Lyriker und Dichter, den Edelmannschen, der leider ein Opfer des Krieges geworden ist, am besten kennen lernen.

— Michael Georg Conrad: Am hohen Mittag. Stimmen aus dem Lebenstraum, Verlag Müller u. Fröhlich, München 1916. — Kriegsgebichte, Deinnalieder, Zueignungen, Stimmungsbilder, Auschnitte aus dem lyrischen Epos „Salve Regina“ füllen dies neue Gedicht-Bändchen Conrads, das für den Lyriker spricht. Nicht kunstvolle Sprache, nicht der Ausdruck tiefender Charakteristik oder moderner Weltanschauung zeichnet das Bändchen aus, sondern die ruhige, abgeklärte Art, wie hier ein gefügiger Mensch mit seinem Verständnis für die Natur, ihr Wirken und Wesen bald mit beinahe pastoraler Andacht, bald mit kerniger Härte Schilderungen gibt und Zueignungen, Bekanntschaften an große Denker aus wollen Herzen erklingen läßt. Freunden der Lyrik wird das Bändchen wertvolle Beiträge liefern.

Silberträfel.

Es ist ein Arienungetüm,
Ein Nest aus Urwaldstagen.
Nimm einen Ausruf noch dazu,
Der vieles kann besagen,
Und dann, was äußerst selten jeht,
Doch früher uns gar oft gelehrt,
So wird daraus ein fremdes Land.
Wir nahmen es mit tapfter Hand.
Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Schad-Aufrage in voriger Nummer

- Dreißiger von Dr. Th. Sch a a d.
B, Kh3, Dh8, S66, f6, Bb7, e1, d4.
Schw. Ke6, Lc7, Bb6, e7, f7.
1. Dh8 — g8, Kd6: 2. Se4 + usw.
1. Kf6: 2. Se8 +. —
1. ed. 2. Sd5. —
1. ef. 2. Sf6. —
1. beliebig anders 2. Dg4 +. —